

wenn dabei eine eingehende Analyse der Gegenwart unterblieb und infolgedessen die theologische Theorie keine Instrumente mehr bereit stellen konnte für eine produktive Kritik und eine theologisch legitime Rekonstruktion der vorhandenen kirchlichen Wirklichkeit. Anselms detaillierte und scharfsinnige Ausführungen stützen nicht nur sein systematisch-theologisches Argument. Sie sind auch theologiegeschichtlich bedeutsam. Wird hier doch erstmals gezeigt, dass die lutherisch-orthodoxe Dogmatik, die für viele immer noch der Inbegriff einer ermüdenden scholastisch-abstrakten Gelehrsamkeit ist, eine Theologie war, welche sich als Dienerin ihrer Kirche verstand und welche die konkrete Alltagswirklichkeit ihrer Zeit in ihr Denken zu integrieren vermochte. Anselm macht so deutlich, dass die *prima vista* trockene lutherisch-orthodoxe Dogmatik tatsächlich – und zwar auch außerhalb der Erwägungen zum *usus practicus* einer Lehre – eine *scientia eminens practica* war, die dogmatische Konstruktion und kirchlich-gesellschaftliche Wirklichkeit (Frömmigkeitsleben, politische und gesellschaftliche Situation) engstmöglich miteinander verknüpfte. Was bereits in verschiedenen Untersuchungen zur lutherisch-orthodoxen Erbauungsliteratur beobachtet wurde, dass nämlich lutherische Theologen die Belange der *praxis pietatis* und die alltägliche Situation ihrer Kirche sehr ernst genommen haben, wird in Anselms Untersuchung erstmals als ein Charakteristikum der lutherischen Dogmatik der frühen Neuzeit erwiesen. Nicht nur in dieser Hinsicht kann die kirchliche Vergangenheit für die heutige Theologie anregend sein.

Alexander Bitzel

Bernd Jochen Hilberath / Jürgen Moltmann (Hg.), *Ökumene – wohin? Bischöfe und Theologen entwickeln Perspektiven*. Francke Verlag, Tübingen 2000. 147 Seiten. Kt. EUR 18,40.

In keinem nachreformatorisches Jahrhundert bewegte die Ökumene so sehr Gläubige, Theologen und Kirchenleitungen wie im vergangenen. Dabei konnten teils kaum erhoffte Fortschritte erzielt werden wie zuletzt die Unterzeichnung der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“. Doch die Diskussion im Vorfeld dieser Erklärung hatte die ganze Ambivalenz der ökumenischen Bewegung deutlich gemacht. Grund genug, nach dem Stand und der Zukunft der christlichen Ökumene zu Beginn des 3. Jahrtausends zu fragen, wie die an der Tübinger Universität gehaltene, ökumenische Vortragsreihe es tat. Sie ist für ökumenisch Interessierte und Versierte vielsagend.

Die Beiträge werden eingeleitet durch einen aufschlussreichen Einblick, den Kardinal K. Lehmann in die Genese, Schwächen und Stärken der „Gemeinsamen Erklärung“ gibt. Manche Missverständnisse beruhen darauf, dass nicht beachtet wurde, in welchem großem ökumenischen Kontext diese Erklärung steht und dass es sich bei ihr um keinen totalen, sondern einen differenzierten Konsens handelt. Als eindrucksvoll bezeichnet es Lehmann, wie sehr die von beiden Kirchenleitungen geäußerten Anfragen inhaltlich übereinstimmen. Ihre Beantwortung ist Bedingung für die Klärung weiterer wichtiger Kontroversfragen.

Mit der leitenden Konzeption sichtbarer Kirchengemeinschaft beschäftigen sich die Beiträge von B.J. Hilberath und E. Herms. Während Hilberath das nach katholischer Lehre dritte wesens-

konstitutive Element für Kirche thematisiert, den „ordinierten Dienst“, stellt Herms das Modell von Leuenberg vor, das auf einem wechselseitig unterstellten gemeinsamen Evangeliumsverständnis basiert und einer evangeliumsgemäßen sichtbaren kirchlichen Ordnung. Das katholische Kirchenverständnis auf „die Lehre“ verkürzend, skizziert Herms eine gegensätzliche Programmatik innerhalb der ökumenischen Bewegung, währenddessen Hilberath zu Recht kritisch anfragt, ob die Leuenberger Kirchengemeinschaft wirklich ohne Lehrkonsens bzw. einer theologischen Kriteriologie für die Evangeliumsgemäßheit auskommt.

K.-J. Kuschel und J. Moltmann befragen die Ökumene-Enzyklika „Ut unum sint“ (25. Mai 1995) von Papst Johannes Paul II. nach der Möglichkeit von Kircheneinheit. Kuschel attestiert ihr auf der einen Seite eine gewisse Intensivierung des konziliaren Ökumenismus, kritisiert aber berechtigterweise ein Einheitsverständnis, das die „geschichtliche Gestalt einer hierarchischen Ordnung“ zur Voraussetzung für Kirchengemeinschaft macht (80f). Daran ändere auch die Selbstproblematisierung des Papstamtes nichts; hilfreich wäre stattdessen ein erneuertes Katholizitätsverständnis. Moltmann geht interessanterweise vom Prozess der Globalisierung aus und beanstandet insofern die zunehmende Selbstbezogenheit der ökumenischen Bewegung sowie die politische Seite des Papsttums, das im Zeitalter der Globalisierung eine christliche Einheit verhindere – anders wäre dagegen ein evangeliumsgemäßer Petrusdienst als weltweiter Dienst an der Einheit der Kirche zu bewerten. Positiv beurteilt wird, dass die Ökumene-Enzyklika von einem

„gemeinsamen Martyrologium“ spricht und es die ökumenische Bewegung trotz des Globalisierungsprozesses geschafft hat, über alle weltliche Trennung hinweg die christliche Gemeinschaft zu bewahren.

Mit der immer problematischer werdenden Spannung zwischen religiöser Individualisierung und Konfessionalität befassen sich U. Baumann und F. Schweitzer. Baumann folgert, dass die anzustrebende Kircheneinheit pluri-form zu sein habe, konfessionsübergreifende Basisgemeinschaften wichtiger werden und das gemeinsame Bekenntnis nicht mehr Ausgangspunkt, sondern Zielpunkt von Verkündigung und Pastoral zu sein hat. Hinsichtlich des Religionsunterrichts betont Schweitzer, dass zwischen religiöser Individualisierung und religiöser Bildung ein positiver Zusammenhang im Sinne religiöser Identitätsbildung herzustellen sei. Ökumenisches Lernen müsse dabei in Kombination zwischen den Modellen der Beheimatung und der Begegnung stattfinden, d. h. in der Form einer differenzierten Kooperation zwischen konfessionellem und ökumenischem Unterricht.

Einblicke in die ethisch-soziale Kooperation der Kirchen gibt Kardinal K. Lehmann in seinem „Werkstattbericht“. Die große Anzahl gemeinsamer Verlautbarungen beruhe auf der Basis einer gemeinsam reflektierten Ethik. Freilich bestehen neben den theologisch-systematischen Differenzen auch konfessionell-ethische, dennoch aber stelle die ökumenische Sozialethik neben dem theologisch-dogmatischen Dialog eine zweite, wenn auch teilweise weniger beachtete Grundsäule der Ökumene dar. Ausblickend und gleichsam die Diskussion eröffnend,

gibt Landesbischof i.R. K. Engelhardt zu bedenken, dass die Ökumene nicht neben der konfessionellen Position angesiedelt werden darf, sondern in ihr zu stehen hat, d.h. die „Wahrheit im Spiegel anderer“ gesehen werden muss, wozu Begegnungen auf unterschiedlichen Ebenen (ÖRK, AVK, bilateral) unverzichtbar seien.

Die Beiträge beanspruchen, den Stand der Ökumene zu erheben und Zukunftsperspektiven zu entwerfen. Das gelingt zweifellos: Bislang Erreichtes kommt ebenso ausführlich zur Sprache, wie die Herausforderungen, die zu Beginn des 3. Jahrtausends auf die Ökumene warten. Diese sind nicht gering, insbesondere wenn Ökumene nicht nur als Vergangenheitsbewältigung verstanden wird, sondern vor allem als gemeinsame Verantwortung für die „oikoumene“ – „die ganze bewohnte Erde“. Sie ist der Wirkungsbereich der Kirchen, weshalb Probleme der Globalisierung zugleich Aufgaben christlicher Ökumene sind. Das macht sie nicht einfacher, aber umso unentbehrlicher für die Welt und umso spannender für das Selbstverständnis einer jeden Konfessionskirche.

*Christoph Böttigheimer*

*Ulrich Nersinger*, Kirche. Basiswissen.

Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2000. 95 Seiten. Kt. EUR 6,90.

Das kleine Büchlein „Basiswissen Kirche“ hat sich viel vorgenommen. Auf gerade einmal 83 Seiten sollen die biblischen Grundlagen der Ekklesiologie, ein kurzer Abriss der Kirchengeschichte, eine kleine Konfessionskunde und eine knappe Darstellung der heutigen Herausforderungen für die Kirche behandelt werden. Das ist eine Aufgabe, die kaum zu bewältigen ist. Der

Autor greift sie tapfer an mit einem durchaus respektablen, aber doch nicht ganz befriedigenden Ergebnis. Das, was er schreibt, ist fast immer zutreffend, aber – auf Grund der auferlegten Kürze – doch recht holzschnitthaft!

Auffallend ist, dass bei einer Publikation eines evangelischen Verlags trotz offensichtlich angestrebter Neutralität ein relativ deutliches katholisches Profil festzustellen ist. Das ist besonders an zwei Stellen spürbar. Die Entwicklung der neutestamentlichen Kirchenverfassung wird als ein einliniger und bruchloser Prozess auf ein monarchisches Bischofsamt hin dargestellt (27). Evangelische Exegeten würden dem widersprechen und sich wundern, dass das „Haus der lebendigen Steine“ ein paulinisches Motiv sein soll (25f).

Oder das andere Beispiel: Die Reihenfolge der konfessionskundlichen Darstellungen beginnt mit der „Katholischen Kirche“ (unter Einschluss der Altkatholiken), behandelt dann die „Altorientalischen Kirchen“, die den christologischen Dogmen der Konzile von 431 und 451 nicht folgten, dann die „Kirchen der Orthodoxie“, die „Kirchen der Reformation“ und die „Freikirchen“. Das ist eine Darstellung aus der Perspektive Roms, die die Kontinuität bei der „Katholischen Kirche“ sieht, von der sich alle anderen nach und nach abgespalten haben. (Dabei fehlt es allerdings im kirchengeschichtlichen Abriss nicht an kritischen Worten zur Inquisition und anderen Fehlentwicklungen innerhalb der Katholischen Kirche.)

Da für die einzelnen Kirchen und Kirchenfamilien kaum mehr als 1–2 Seiten Text zur Verfügung stehen, sind nur ganz knappe Charakterisierungen möglich.